

Freitag, 28. Februar 2020

# «Wir müssen von der Angst weg»

Im Umgang mit der Corona-Virus-Bedrohung ist ruhig Blut gefragt – auch nach dem ersten Zürcher Fall.

Matthias Scharrer

Gestern Abend wurde auch im Kanton Zürich der erste Corona-Virus-Fall gemeldet: Betroffen ist eine etwa 30-jährige Frau, die bis vor einer Woche in Mailand war, wie die Gesundheitsdirektion mitteilte. Die Frau sei im Triemlispital, enge Kontaktpersonen seien bereits in Quarantäne. Entgegen einer kantonalen Weisung sei die Frau in einer Arztpraxis untersucht und getestet worden.

Wenige Stunden bevor dieser Fall bekannt wurde, hatte Gesundheitsdirektorin Natalie Rickli (SVP) kurzfristig eine Medienkonferenz einberufen. Die Bevölkerung stürme Arztpraxen und Spitäler aus Angst vor dem Virus, hiess es dort – was der Sicherheit nicht diene. Ein Münsterchen davon erzählte Josef Widler, Hausarzt aus Zürich Altstetten und Präsident der Ärztesgesellschaft des Kantons Zürich: So habe sich eine Frau in seiner Praxis gemeldet, weil in ihrer Firma neu die Devise gelte: Wer hustet, muss nachweisen, dass er kein Corona-Virus hat. Sie sei aber in keinem der bisherigen Corona-Virus-Gebiete in China oder Norditalien gewesen. «Wir müssen von der Angst wegkommen und wieder logisch handeln», sagte Widler.

## Engpässe bei den Transporten in die Spitäler

Was logisches Handeln aus Sicht der Zürcher Behörden bedeutet, fasste Kantonsarzt Brian Martin zusammen: Zuerst müsse man sich fragen, ob es überhaupt möglich sei, dass man das Corona-Virus habe. Wer in keinem der Risikogebiete war und keinen näheren Kontakt zu einer möglicherweise angesteckten Person hatte, falle damit schon mal ausser Betracht. Ebenso, wer keine Krankheitssymptome wie Husten und Atemnot habe.

Falls eine Corona-Virus-Infektion möglich sei, solle man das kantonale Ärztelefon (unter 080 033 66 55) anrufen. Wer gleich zum Arzt oder ins Spital



Kantonsarzt Martin (rechts) mit Gesundheitsdirektorin Rickli und Unispitalarzt Sax.

Bild: Key

gehe, riskiere, das Virus weiter zu verbreiten. Nach telefonischer Abklärung durchs Ärztelefon oder auch den Hausarzt werde bei Verdachtsfällen ein Transport in eines der für weitere Abklärungen eingerichteten Spitäler organisiert.

Der Transport sei ein wichtiger Teil beim Versuch, die Ausbreitung des Virus aufzuhalten. Mittlerweile gebe es Engpässe bei der Ambulanz; allein vorgese-

tern kamen laut Martin kantonsweit über 40 Verdachtsfälle hinzu, die in den Spitälern überprüft wurden. Deshalb solle der Transport idealerweise im eigenen Auto oder zu Fuss erfolgen, keinesfalls aber in Bus, Tram oder Taxi. Und: Ärztelefon oder Hausarzt sollten solche Transporte beim betreffenden Spital voranmelden, damit es dort nicht zu Engpässen kommt. Bei Verdachtsfällen werden im Spi-

tal Abstriche aus der Nase untersucht. Bis die definitiven Resultate vorliegen, dauert es sechs Stunden, wie Hugo Sax vom Universitätsspital (USZ) Zürich sagte. Im USZ stünden für die Wartezeit zehn Zimmer zur Verfügung. Tests werden auch im Spital Limmattal, im Triemlispital, Kinderspital Zürich, Kantonsspital Winterthur, in der Klinik Hirslanden sowie in den Spitälern Bülach, Uster und

Wetzikon vorgenommen. Falls ein Schulkind zum Verdachtsfall wird, wird die ganze Klasse nach Hause geschickt, wie Kantonsarzt Martin sagte. Das Corona-Virus schein aber nicht primär Kinder zu betreffen. Martin trat auch der Befürchtung entgegen, der Kanton Zürich habe zu wenig sogenannte Contact Tracer, die bei Infizierten der Frage nachgehen würden, welche Ansteckungswege möglich seien. Aktuell verfüge der Kanton über 20 Contact Tracer, normalerweise seien es deren 4. Und auch vor der aktuellen Corona-Virus-Welle habe es pro Tag 50 bis 100 Meldungen über Infektionen mit gefährlichen Krankheiten gegeben. Zudem liessen sich mit einer halbtägigen Ausbildung bei Bedarf problemlos weitere Contact Tracer einsetzen.

## Kanton hat mehrere Millionen Masken

Bislang gebe es auch keinen Grund, Grossveranstaltungen im Kanton Zürich abzusagen. Ansonsten könnte dies der Kantonsarzt innert Stunden entscheiden, normalerweise in Absprache mit dem Bund. Auch punkto Atemschutzmasken sei vorgesorgt: «Der Kanton Zürich hat mehrere Millionen Masken im Vorrat», sagte Martin. Diese zu tragen, sei aber nur für Erkrankte sinnvoll, damit sie nicht andere anstecken. Das Corona-Virus wird per Tröpfcheninfektion übertragen, wobei die Tröpfchen nur etwa eine Distanz von einem Meter zurücklegen, wie USZ-Experte Sax sagte.

Sollte sich die Lage weiter zuspitzen, hat der Kanton laut Martin seit drei Wochen Gebäude als grössere Quarantänestationen vorbereitet. Konkret seien dies eine Zivilschutzunterkunft für 200 Personen beim Flughafen Zürich sowie das Bettenhaus des Universitätsspitals mit Einer- und Zweierzimmern. Doch das sind Planungen für Szenarien, die nicht unbedingt eintreffen müssen, wie die Verantwortlichen betonten.

## Viel weniger Reisende aus China

**Tourismus** Das Corona-Virus dürfte sich negativ auf das Tourismusgeschäft in der Region Zürich auswirken. Zürich Tourismus rechnet in den nächsten Monaten mit deutlich weniger Touristen aus dem wichtigen Markt China. Touristen aus China machen im Raum Zürich fünf Prozent des Gästeaufkommens aus, wie Zürich Tourismus gestern mitteilte. Doch auch aus an-

deren Regionen werden weniger Gäste erwartet, insbesondere falls sich die Epidemie bis in die Hauptreisezeit im Sommer hinzieht. Die Situation sei nicht nur für Hotels schwierig, sondern für die ganze Wertschöpfungskette. Gastronomie, kulturelle Institutionen und Detailhandel würden im Geschäftsjahr 2020 Ausfälle hinnehmen müssen. Derweil würden Stornierungen

von den Hotels «überaus kulant» behandelt, hiess es in der Mitteilung weiter.

Im vergangenen Jahr lief es für die Hotels noch deutlich besser: Die Zahl der Logiernächte erreichte mit 6,5 Millionen einen neuen Rekordstand. Dies entspricht einem Wachstum von 3,9 Prozent gegenüber 2018. Die Stadt Zürich legte um 5,2 Prozent zu. (sda)

## Beamte sollen nach Erkrankung Pensum behalten

**Verwaltung** Städtische Angestellte dürfen in Zürich nach einer Erkrankung trotz Handicap bei gleichem Pensum weiterarbeiten. Zumindest in einem Pilotprojekt bis Ende 2023. Der Gemeinderat hat am Mittwochabend dem Antrag des Stadtrats zugestimmt. Wer nach einer schweren Krankheit oder einem Unfall nicht mehr die volle Arbeitsleistung stemmen kann, steht häufig vor grossen Problemen. Eine Motion der SP und Grünen beauftragte vor über drei Jahren den Stadtrat, ein Pilotprojekt aufzugleisen: Betroffene Mitarbeiter der Stadt sollen trotz Behinderung bei etwa gleichem Pensum weiterbeschäftigt werden. Ein Mindestlohn soll ihnen ebenfalls garantiert sein. Am Mittwochabend präsentierte Stadtrat Daniel Leupi (Grüne) im Gemeinderat das Projekt.

Die bis 2023 jährlich anfallenden Kosten bezifferte der Vorsteher des Finanzdepartements auf etwas über 900 000 Franken. Mit dem Geld können jährlich 28 betroffene Angestellte der Stadt beschäftigt werden. Die von Experten begleiteten Personen müssen allerdings damit rechnen, dass sie nicht mehr an der gleichen Arbeitsstätte arbeiten können, die sie vor dem Unfall oder Krankheit innehatten. Ursprünglich verlangten die Motionärinnen und Motionäre den gleichen Arbeitsplatz für die Betroffenen. Insgesamt zeigten sie sich aber mit dem von der Stadt ausgearbeiteten Pilotprojekt zufrieden. Da hinter der Motion sämtliche Parteien standen, kam der bereinigte Antrag des Stadtrats ohne Gegenstimme mit 111 Ja-Stimmen durch. (sda)